

Inhalt - Sommaire

Editorial

3 Weg von leeren Versprechen!

Wissenschaftspolitik – Politique scientifique

6 «Le devenir des sciences sociales en Suisse»: un colloque se penche sur la question

8 «Les sciences humaines et sociales sont victimes d'inégalités structurelles et institutionnelles». Entretien avec François Hainard

10 Pôles de recherche nationaux:

le Conseil de politique des sciences sociales de l'ASSH prend position

12 Vous avez dit «stratégique»? *Ch. Uehlinger*

14 Les pôles de recherche nationaux: des savoirs «masculins»? *G. Berthoud*

Interview

17 «Il serait irresponsable de vouloir se passer des sciences humaines et sociales...»

Entretien avec Pierre-Alain Gentil, Président de la Commission de la science, de l'éducation et de la culture.

SAGW-News-ASSH

19 Welche Qualität in den Sozialwissenschaften? Tagung, Bern, 16.–17. Mai 2001

21 Forschungspartnerschaft mit Entwicklungsländern. Tagung im Rahmen der Jahresversammlung der SAGW (15. Juni 2001)

22 «Swiss Global Change Day»: zweite Ausgabe

23 Das Wasser der Alpen: Nutzungskonflikte und Lösungsansätze

24 Secrétariat et commissions de l'ASSH: nouveaux visages

Unter der Lupe – Zoom avant

25 Die Kunstdenkmäler der Schweiz -

Das Reihenwerk einer umfassenden Kunsttopografie

Dossier

28 Die Herausforderung der Biowissenschaften für die Kulturwissenschaft. *H. Böhme*

Forum Mitgliedgesellschaften – Sociétés membres

33 Text in context: African languages between orality and scripturality

33 Nachwuchstagung der Asienwissenschaften

34 Veranstaltungskalender der Mitgliedgesellschaften

Von der SAGW unterstützt – Coup de pouce ASSH

35 La sécurité alimentaire en questions

36 Euresco Conferences: Biomedicines within the Limits of Human Existence

37 In Kürze – En bref

39 Bestellschein

40 Bildnachweis

Impressum

Bulletin 1, März 2001. Erscheint viermal jährlich.

Herausgeberin: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,
Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern

Tel. 031 311 33 76, Fax 031 311 91 64, sagw@sagw.unibe.ch, <http://www.sagw.ch>

Redaktion: Beat Sitter-Liver (SL), Magali Dubois (md), Annemarie Berlinger-Staub
(ab). Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Kathrin Pieren (kp), Markus Zürcher (mz), Suzanne
Stehelin (Lektorat)

Umschlag: Laszlo Horvath, Bern

Druck: Jordi AG, 3123 Belp

Weg von leeren Versprechen!

Es ist zum Verzweifeln: 1998 erklärt der Bundesrat dem Parlament, er mache die Geistes- und Sozialwissenschaften (GSW) zu einem der vier Schwerpunkte seiner Forschungspolitik (Botschaft BFT 2000–2003, S. 16). Innerhalb des neuen Instruments der Nationalen Forschungsschwerpunkte seien auch die GSW «prioritär zu etablieren» (S. 59). Schon 2000 hat er die Möglichkeit dazu: Der Schweizerische Nationalfonds präsentiert dem Departement des Innern 18 hochqualifizierte Programme, darunter drei wenigstens für die Sozialwissenschaften einschlägige, zur Auswahl. Kein GSW-Programm kommt zum Zuge. Dafür liefert die Verwaltung eine pauschale Aburteilung: Die GSW verfügen über keine allgemeinen Qualitätskriterien, es fehle darum an Wettbewerb. Wie war das doch? Der Nationalfonds jedenfalls hatte drei Vorschläge als kompetitiv ausgezeichnet. Unverständlich also, dass die Forschungsratspräsidentin, im Gegensatz zur Meinung ihres Organs, ins gleiche Horn stiess wie die Behörden. Schon der Bundesrat blieb allerdings, interpretiert man realistisch und nicht einfach *bona fide*, vage: Welches sind die «für unser Land strategischen Forschungsbereiche», wenn in der wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit das Hauptziel der Forschungspolitik liegt (nicht anders als bei der Europäischen Union)?

Zweitens: 1998 stellte der Schweizerische Wissenschaftsrat fest, die Qualität unserer geisteswissenschaftlichen

Forschung sei «*heute* noch als befriedigend einzuschätzen»; in einzelnen Bereichen würden qualitative Spitzenleistungen erbracht. Moniert wurden gewiss auch Schwächen, vorab struktureller Art. Doch wie passt dies alles zur behördlichen Behauptung aus dem Staatssekretariat, die GSW insgesamt befänden sich in einer Krise (Basler Zeitung Nr. 296/2000, S. 3)?

Drittens: Die internationalen Experten, auf die sich der Wissenschaftsrat in seinem Bericht stützte, hatten 1997 festgestellt, in der Schweiz fehle eine klare und kohärente Wissenschaftspolitik für den Bereich der Geisteswissenschaften; der Bericht sollte helfen, diesen Mangel zu beheben. Das – in der Perspektive der GSW – Debakel der ersten Auswahl von Forschungsschwerpunkten lässt erkennen, dass wir noch weit davon entfernt sind.

Viertens: Der Geisteswissenschaftler wird auch im Hinblick auf die Beurteilung im Nationalfonds nachdenklich: In jener Gruppe des Forschungsrates, die für die Auswahl der 18 Programme verantwortlich zeichnet, findet sich kein einziger Geisteswissenschaftler – auch keine Frau aus der Forschung. Hat sich der Nationalfonds auf seine Aufgabe zweckmässig genug vorbereitet?

Fünftens: Es fehlt nicht an Verlautbarungen, aus behördlichen und anderen Quellen, welche die Bedeutung der GSW für unsere Kultur, unser (nicht nur mate-

riell verstandenes) Wohlergehen hervorheben. In der zitierten bundesrätlichen Botschaft erscheinen sie allerdings nur spärlich, bleiben auch dort – *sit venia verbo* – auf Nützlichkeit getrimmt. Man erinnert sich: «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen».

Von Genf bis Basel und St. Gallen haben die erste Auswahl und damit verbundene Kommentare Betroffenheit, Aufruhr ausgelöst, manche Forscherin, mancher Wissenschaftler ist verletzt, mit Recht gekränkt. Wir lassen in diesem Bulletin einige Stimmen erklingen, damit Gründe und Tenor nicht nur hörbar, sondern versammelt und festgehalten werden: *als Ausgangspunkt für die dringlichen konstruktiven Schritte, an denen uns alles liegt*. Wir haben Stimmen ausgewählt, die der Akademie – Sprachrohr der Geistes- und Sozialwissenschaften, wie es nicht nur unser Leitbild, sondern auch die internationalen Experten fordern – besonders nahe stehen. Darüber hinaus finden Leserinnen und Leser im «Dossier» zwei Texte, die sich in prägnanter Form zu Aufgaben, auch Verantwortlichkeiten der GSW im aktuellen Kulturgeschehen äussern. Die Veröffentlichung dieser wichtigen Beiträge erfolgt nicht zuletzt aus einer Sorge heraus: Über Zustand, Auftrag und Bedeutung insbesondere der Geisteswissenschaften äussern sich immer wieder Persönlichkeiten, die von den Gegenständen, Zielen und Methoden, auch von den wissenschaftlichen Kriterien und Ansprüchen, welche die GWS charakterisieren, wenig wissen und keine einschlägigen Forschungserfahrungen besitzen. Das muss, wo offene Ohren und Herzen fehlen, kompetenter Forschungspolitik abträglich sein.

Doch haben wir in der gegenwärtigen Misere den Blick auch auf Leistungen und Versäumnisse, für welche die GWS einzustehen haben, zu lenken, auf das Ausmass etwa der Bereitschaft, offenkundigen und ebenfalls seit langem monierten Defiziten abzuhelfen. Vieles bleibt noch Desiderat, gerade auf dem Felde der Förderung von Nachwuchskräften, wo es darum ginge, diese zu befähigen, ihre Lehrer zu konkurrenzieren und zu überflügeln. Nicht nur strukturelle, auch psychologische Probleme harren dort auf Lösung, wo sie verdrängt oder verschleiert werden. Das gilt es gerade auch dann auszusprechen, wenn es den GSW an zahlreichen hervorragenden Beispielen nicht gebricht. Und: damit ist erst eine Schwachstelle unter anderen angetippt.

Die GSW blieben hinter den einmal mehr manifest gewordenen Herausforderungen zurück, liessen sie es bei Verletztheit und Protest bewenden. Wie sollen Bund und Kantone eine Wissenschaftspolitik für die GSW entwickeln, wenn sie dazu nicht ausgerüstet und nicht vorbereitet sind? Die Anregungen hierzu, möglichst weit getrieben und ausformuliert, müssen von den Wissenschaftlern und Forscherinnen selber kommen. Und sie sollten persönliche Interessen und die damit verbundene Perspektive zwar nicht weglassen, doch immer gleich übersteigen: auf Vorschläge und Ansprüche hin, die allgemeinen Charakter tragen, eben darum jedoch sich in Politik umgiessen lassen.

Die Bereitschaft, zuzuhören und in gemeinsamer Anstrengung eine bessere Zukunft für die Geistes- und Sozialwissenschaften zu konstruieren, fehlt nicht.

Wir freuen uns über den Entscheid des Staatssekretärs für Wissenschaft und Forschung, eine Task-Force zu bestellen, die bis Ende Jahr konkrete Vorschläge für die Förderung der GSW vorlegen soll. Die Akademie will und soll ein massgebliches Wort mitreden. Die wissenschaftliche Gemeinde muss die nötigen Ideen und Vorschläge einbringen. *Wir schliessen darum dieses Editorial mit einem Aufruf:* Lassen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, dem Sekretariat der Akademie bis Ende März schriftlich Ihre Gedanken und Anregungen für die Entwicklung und Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften in unserem Lande zugehen

(sagw@sagw.unibe.ch)! Wir werden sie prüfen, verdichten und uns bemühen, sie in die Arbeiten jener Task-Force einfließen zu lassen. Wir bitten um kurze und präzise Eingaben, damit wir die Menge von Informationen, die wir erhoffen, auch angemessen verarbeiten können. Untenstehend finden Sie zwei Publikationen verzeichnet, die Ihnen dienlich sein können.

Wir danken Ihnen heute schon für Ihr Mitwirken an einem Unternehmen, das Chance und Verpflichtung zugleich ist.

Beat Sitter-Liver

Zur Lage und zu den Perspektiven der Geisteswissenschaften in der Schweiz:

«Kulturwissenschaften in der Schweiz?»
Erkundigungen zur Situation der Geisteswissenschaften und der Theologie im Jahr 2000 von Peter Stückeli, im Auftrag des Zentrums für Wissenschafts- und Technologiestudien beim Schweiz. Wissenschafts- und Technologierat (CEST 2000/11, Bern 2001)

«Evaluation der geisteswissenschaftlichen Forschung in der Schweiz» Ergebnisse und Empfehlungen des Schweizerischen Wissenschaftsrates (FOP 50/1998, Bern, 1998)

Auskunft und Bezug (soweit vorrätig):
CEST, Inselgasse 1, 3003 Bern

«Le devenir des sciences sociales en Suisse»: un colloque se penche sur la question

23 mars 2001, Hôtel DuPeyrou, Neuchâtel, 9h30–16h30

Un colloque de l'Institut de sociologie de l'Université de Neuchâtel, du Forum suisse pour l'étude des migrations (FSM), du Panel suisse des ménages (PSM), du Service suisse d'information et d'archivage de données pour les sciences sociales (SIDOS), et de l'Office fédéral de la statistique (OFS).

En Suisse, le monde des sciences sociales est à la fois en effervescence et rempli d'interrogations. Une série d'événements importants émaillent la vie universitaire. Parmi les plus importants, citons l'échéance imminente du programme prioritaire «Demain la Suisse» qui, ces dernières années, a considérablement orienté et coordonné la recherche en sciences sociales, l'arrivée en 2001 de la première série de pôles nationaux de recherche qui, contre toute attente, a exclu les projets qui appartiennent à ce champ, la participation aux programmes européens, la nouvelle configuration des universités lémaniques modifiant aussi la donne dans ce domaine, le rôle croissant d'instituts de recherche et d'institutions tels que le SIDOS, le Panel suisse des ménages, le Forum suisse pour l'étude des migrations et l'Office fédéral de la statistique.

Compte tenu de ce qui précède, on peut, ou plutôt, il convient de s'interroger sur la politique à suivre pour les sciences sociales en Suisse. D'où une série de questions concernant les institutions qui font la politique scientifique de notre pays: que devrait être sur ce point la politique du Conseil suisse de la science? de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales?

de l'Office fédéral de l'éducation et de la science? du Fond National? et bien sûr, du Secrétariat d'Etat à la recherche?

Comment profiter de l'acquis et le renforcer? Comment dépasser les aides et les divisions sectorielles? Comment construire les réseaux de demain, et cela par delà les frontières nationales? Comment se faire admettre dans les pôles de recherche nationaux à venir? Comment encourager les initiatives régionales au-delà de celles du bassin lémanique? Quelle place donner aux plus petites universités? De quelles manières faut-il articuler les institutions de services (SIDOS, PSM, etc.) avec les universités et les pôles de recherche? Telles sont quelques-unes des interrogations – aussi urgentes que légitimes – auxquelles il convient de répondre. Diverses institutions de la place neuchâteloise, lieu lui aussi en forte transformation, proposent ensemble une journée de débat et de réflexion avec ceux et celles qui se sentent directement interpellés par la politique actuelle et à venir des sciences sociales.

Renseignements: Institut de sociologie de l'Université de Neuchâtel, Pierre-à-Mazel 7, 2000 Neuchâtel. Tél. 032 718 14 20, messagerie.socio@seco.unine.ch

Programme

Présidence du matin: Pierre Centlivres, Université de Neuchâtel

- | | | |
|--------|---|---|
| 09h30 | Denis Miéville
Recteur de l'Université de Neuchâtel | Les préoccupations d'un recteur d'Université face aux récentes décisions prises à l'égard des sciences sociales |
| 09h50 | Walo Hutmacher
Président du Conseil de politique des sciences sociales | Les sciences sociales en Suisse: état des lieux. |
| 10h 10 | Pause café | |
| 10h30 | Peter Farago
Directeur du programme prioritaire «Demain la Suisse» | «Demain la Suisse» et après ? |
| 11h20 | Dietmar Braun
Université de Lausanne | La promotion de la recherche en sciences sociales dans une perspective comparative |
| 11h40 | Discussion | |
| 11h40 | Repas de midi | |

Présidence de l'après-midi : Franz Schultheis, Université de Neuchâtel

- | | | |
|--------|--|--|
| 14h 15 | Fadila Boughanemi
Commission européenne, Bruxelles | L'avenir des sciences sociales dans l'Union européenne |
| 14h40 | Beat Sitter-Liver
Secrétaire général de l'ASSH | Le rôle de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales dans la dynamique des sciences sociales |
| 15h00 | Pause | |
| 15h20 | Table ronde:
Claudia Honegger, Société suisse de sociologie, Université de Berne
Anne Dupanloup, Doctorante, Université de Neuchâtel
Klaus Armingeon, Président de la société suisse de science politique, Uni. de Berne
Carlo Malaguerra, Directeur de l'Office fédéral de la statistique | |
| 16h 15 | René Levy
Université de Lausanne | Synthèse de la journée – recommandations. |
| 16h30 | François Hainard
Université de Neuchâtel | Vers un manifeste ? |

«Les sciences humaines et sociales sont victimes d'inégalités structurelles et institutionnelles»

Entretien avec François Hainard,
Professeur de sociologie à l'Université de Neuchâtel

François Hainard, l'institut de sociologie de l'Université de Neuchâtel organise une journée de réflexion sur le devenir des sciences sociales en Suisse. Quelles sont vos attentes et objectifs par rapport à cette manifestation?

L'idée est de dépasser les lettres de protestation – certes légitimes – pour s'interroger sur les raisons qui ont conduit les sciences sociales à être aussi vertement mises à l'écart des pôles de recherche nationaux. Il s'agit aussi d'informer sur les disparités et inégalités structurelles et institutionnelles qui caractérisent les sciences en Suisse, certaines étant considérées comme

«centrales», et d'autres comme «périphériques». Enfin, ce colloque a pour objectif de mettre sur pied une stratégie qui interpelle les décideurs de la politique de la science en Suisse et conduise à modifier ces inégalités de fait.

La presse ayant donné écho aux résultats des PRN a fait un grand amalgame entre sciences humaines et sciences sociales. Pensez-vous que ces deux grandes familles de disciplines soient dans une situation analogue?

Certes, un amalgame existe entre sciences humaines et sciences sociales. Selon les

«... Nos sociétés modernes sont toujours davantage interpellées par des problèmes qui concernent les sciences humaines et sociales, tels les différents flux et types de migrations...»



définitions, les sciences sociales se réfèreraient plus spécifiquement à la psychologie, la science politique, la sociologie et aux sciences de l'éducation. Les limites sont floues et dépendent de conventions. Je ne crois pas que le problème réside véritablement dans la netteté des frontières scientifiques. Qu'elles soient rattachées aux sciences humaines ou sociales, les disciplines en question sont actuellement préférentielles par rapport aux sciences exactes et aux sciences du vivant, considérées – à tort ou à raison – comme plus importantes. Cet ostracisme est plutôt surprenant, pour ne pas dire inquiétant, dans la mesure où nos sociétés modernes sont toujours davantage interpellées par des problèmes qui concernent tout particulièrement les sciences humaines et sociales. A titre d'exemple, mentionnons les différents flux et types de migrations, l'identité et l'altérité, les inégalités sociales, les nouveaux mouvements sociaux, les rapports Nord-Sud, les transformations de la famille et des rôles sociaux, etc...

Manque de réseaux et absence de collaborations étroites, tels sont certains des reproches adressés à la communauté des sciences humaines et sociales. Quelle est votre réaction à ce sujet?

Je pense que ces reproches ne sont que partiellement justifiés. Sans doute aucun, la collaboration peut être améliorée et dynamisée, mais il n'en reste pas moins que des réseaux existent, fonctionnent et sont activables. Par ailleurs, je ne crois pas que les sciences humaines et sociales travaillent de la même manière que les sciences dites exactes. Pour ces dernières, les réalités étudiées sont plus nerveuses et

changent extrêmement vite; en revanche, les applications et interventions dans le champ du social ne se font pas par décret!

Propos recueillis par Magali Dubois

Pôles de recherche nationaux: le Conseil de politique des sciences sociales de l'ASSH prend position

Lettre adressée à Ruth Dreifuss, cheffe du Département fédéral de l'intérieur (DFI)

C'est avec consternation que nous prenons connaissance de votre décision de ne soutenir aucun pôle de sciences sociales parmi les dix nouveaux pôles de recherche nationaux. Elle est pour nous inexplicable. D'une part, nos disciplines figuraient expressément parmi les thèmes prioritaires imposés dans les PRN, et d'autre part, le développement des sciences naturelles, qui a eu votre préférence exclusive en l'occurrence, contribue précisément à l'accélération du changement social dont l'analyse par les sciences sociales devient chaque jour plus urgente.

Les projets de PRN de sciences sociales recommandés par le Fonds national avaient été jugés très bons par les experts internationaux; leur qualité scientifique ne saurait être remise en question. Les stratégies de mise en réseaux prévues étaient elles aussi focalisées sur le renforcement de la place de la recherche en sciences sociales et sur l'ancrage de cette dernière dans les pratiques sociales. Nous ne pouvons nous ranger à l'opinion transmise par les médias selon laquelle il manquerait de critères pour juger la recherche en sciences sociales dans la compétition internationale. L'Union européenne recourt régulièrement à de tels critères, par exemple dans la procédure d'évaluation pour le 5ème programme cadre européen de recherche. Récemment, le projet «European Social Survey», lancé par la Fondation européenne pour la science, a été

jugé excellent selon ces critères. Il s'agit d'un projet pionnier en matière de recherche comparative internationale, auquel des chercheurs suisses participent activement dans le cadre du programme prioritaire «Demain la Suisse».

Ce programme prioritaire a précisément beaucoup contribué au développement des sciences sociales en Suisse. L'évaluation scientifique des projets de PRN au Fond national a aussi montré qu'elles sont compétitives. Si, au moment d'attribuer la première série de PRN, contre toute attente, vous arrivez à la conclusion que les conditions nécessaires ne sont pas encore réunies, alors nous attendons de votre part, au-delà de ce constat, des propositions alternatives pour un encouragement durable des sciences sociales, que ce soit dans le cadre d'une procédure modifiée des PRN ou en dehors des PRN.

De notre côté, nous allons poursuivre le débat devenu urgent. Les 16 et 17 mai 2001, nous organiserons un colloque sur la définition de l'évaluation de l'enseignement et de la recherche dans les sciences sociales, et il nous importe de connaître la position du DFI à ce sujet. Nous estimons indispensable que le point de vue de votre Département soit représenté au colloque par une voix des plus autorisées de votre Département.



Enfin, nous attendons avec intérêt l'évaluation des procédures du FNS et de leur adéquation avec les sciences sociales. Nous sommes prêts à y contribuer de notre côté. Mais nous souhaitons que l'auto-évaluation interne – par l'Office fédéral de l'éducation et de la science et le Fonds national – soit complétée par une évaluation externe confiée à un groupe d'experts internationaux.

Fondé par l'Académie suisse des sciences humaines et sociales, le Conseil de politique des sciences sociales (CPS) réunit des chercheurs qui analysent l'évolution de la politique de la science dans notre pays et la place des sciences sociales dans ce contexte. Par ses prises de position, le CPS rend attentif à la nécessité de l'apport des sciences sociales pour la recherche académique et pour l'étude de phénomènes de société actuels. Il met en garde contre la marginalisation des disciplines qu'il représente, nuisible à la diversité de la science en Suisse.

*Renseignements: Markus Zürcher,
SAGW, Tel: 031/311 33 76,
E-mail: zuercher@sagw.unibe.ch*

Vous avez dit «stratégique»?

Christoph Uehlinger

Président de la Société pour l'étude du Proche-Orient ancien, Christoph Uehlinger répond aux arguments du Fond National et du Groupement suisse pour la science et la recherche au sujet de l'éviction des sciences humaines et sociales des pôles de recherche nationaux. Le «stratégique» est-il vraiment là où l'on croit le trouver?

Le 18 décembre 2000, la conseillère fédérale Ruth Dreifuss, cheffe du Département de l'Intérieur, et Charles Kleiber, secrétaire d'Etat à la science et à la recherche, conviaient les médias à une conférence de presse pour les informer de la répartition des 126 millions de francs destinés à financer les dix pôles de recherche nationaux (PRN) retenus en priorité. Ces pôles font tous partie du domaine des sciences dites exactes. Au moins sept parmi eux sont censés promouvoir des recherches dont on attend des retombées directes pour l'industrie (notamment pharmaceutique et biotechnologique). Quant aux sciences humaines et sociales, elles sont tout simplement absentes des options dites «stratégiques» des instances fédérales.

Loin de moi l'idée de contester la valeur des recherches de ceux qui auront la chance de bénéficier des millions de la Confédération. Il s'agit sans doute de thèmes et de collègues méritants. Pour prendre un exemple, je pense à un estimé collègue, le prof. Martin Beniston, climatologue. Le 15 novembre dernier, lors du traditionnel *Dies academicus* de l'Université de Fribourg, ce dernier a donné un aperçu de ses recherches dans une brillante conférence consacrée aux changements

climatiques attendus pour le troisième millénaire. Il suffit de l'avoir entendu pour être convaincu que le coup de pouce fédéral dont bénéficiera bientôt son département sera bien investi.

Un bémol néanmoins: en posant un diagnostic sans complaisance sur la menace écologique qui pèse sur l'avenir de notre planète, Beniston signalait aussi clairement que la catastrophe – qui, on le sait, sera d'abord celle des continents du sud – ne saura être évitée qu'au prix d'ajustements radicaux des économies et des sociétés de gaspillage. On est en droit de se demander comment de tels ajustements pourront être mis en œuvre.

Les réponses à cette question cruciale sont au moins aussi «stratégiques», urgentes et essentielles que l'affinement d'un diagnostic que l'on sait désormais pertinent. Qui élaborera ces réponses? Ce n'est ni la tâche, ni la compétence du seul climatologue. Pour relever le défi des réajustements, nous aurons besoin de recherches au moins aussi complexes de la part de spécialistes en sciences politiques et sociales, en économie et en droit, bref en des disciplines dont la tâche est d'analyser les fonctionnements des sociétés et des cultures face à l'environnement et de poser

les jalons d'une réflexion éthique sur les fondements de la responsabilité collective. Hélas, la manne fédérale n'est pas prévue pour ces recherches-là!

Selon Heidi Diggelmann, présidente du Conseil de fondation du Fonds national de recherche scientifique, le déséquilibre dans le choix et la répartition des pôles de recherche nationaux serait de la faute des chercheurs en sciences humaines (et sociales) eux-mêmes. Trop individualistes, ces derniers seraient incapables de générer des projets de recherche élaborés en réseau et dignes d'intérêt national. En tant que scientifique dont les recherches se sont toujours insérées dans des démarches pluridisciplinaires, souvent internationales, en tant que président d'une société scientifique dont la raison d'être est précisément la fédération de plusieurs disciplines, et par respect pour des dizaines de collègues que je côtoie au sein de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales, je m'inscris en faux contre de telles accusations – gratuites et caricaturales s'il en est – et qui démontrent, si besoin était, la profonde méconnaissance des sciences humaines. Méconnaissance apparemment endémique dans les plus hautes instances de la politique suisse en matière de science et de recherche.

Au contraire de ce que prétend le secrétaire d'Etat Charles Kleiber, le choix des pôles de recherche nationaux ne vise pas à soutenir en priorité une recherche interdisciplinaire performante. Il trahit plutôt une vision extrêmement étroite, voire bornée, de l'interdisciplinarité comme la collaboration utilitariste de quelques sciences orientées avec l'industrie

pour des applications technologiques rentables à court terme. Qui défend publiquement et avec des arguments fallacieux des options aussi unilatérales et sectorielles ne peut être considéré comme un homme d'Etat responsable.

Cela fait un peu plus de trois ans que la politique suisse de la science et de la recherche est conduite par un homme dont l'ignorance en matière de sciences humaines est de notoriété publique. A quand une évaluation sérieuse du travail de M. Kleiber qui occupe un poste à haute responsabilité pour lequel il ne semble pas être qualifié?



Berne, janvier 2001.

La manne fédérale n'est-elle donc pas prévue pour les réflexions sociologiques, éthiques etc. sur des phénomènes comme les changements climatiques, pour ne citer qu'un exemple?

Les pôles de recherche nationaux: des savoirs «masculins»?

Gérald Berthoud, Professeur ordinaire à l'Institut d'anthropologie et de sociologie de l'Université de Lausanne et ancien membre du Comité de l'ASSH apporte un éclairage au débat lancé par l'attribution des pôles de recherche nationaux en décembre 2000.

Il y a quelque temps, la presse transmettait une information dont l'importance n'avait échappé à personne. Ne parlait-on pas de «big bang scientifique» (Le Temps, 19.12.2000)? Dix pôles de recherche nationaux (PRN) venaient en effet d'être choisis par les autorités fédérales compétentes pour la période 2001–2003, mais prévus pour durer entre huit et douze ans. Inutile d'insister sur l'importance d'un tel choix. Il s'agissait en effet de clarifier le paysage scientifique, en concentrant les efforts financiers sur des domaines jugés essentiels pour l'avenir de la Suisse.

Autant dire qu'une sélection draconienne avait permis de départager les dix-huit projets encore en lice. Parmi ces derniers, trois projets représentaient les sciences sociales. On pouvait donc penser qu'en raison des exigences requises pour pouvoir participer à l'épreuve finale, au moins un pôle sur les dix assurerait une présence des savoirs centrés sur la condition humaine et sur les modes de constitution et de fonctionnement des sociétés. Et pourtant aucun pôle lié à ces savoirs n'était retenu. Les sciences sociales, vivement encouragées à concourir, étaient donc tout simplement exclues dans l'ultime phase de sélection. Il n'était pas possible, à ce stade final, d'invoquer des faiblesses scientifiques ou organisationnelles des trois projets retenus.

Et pourtant à suivre les quelques informations glanées dans la presse, on pouvait apprendre qu'en fin de compte la formule des PRN ne convenait pas aux sciences sociales. Et surtout ressortaient les critiques générales bien connues comme la tendance souvent extrême à la fragmentation entre les domaines de la recherche et entre les personnes elles-mêmes. On est même allé jusqu'à voir dans les représentants des sciences sociales des «individualistes» peu enclins à travailler en réseau et surtout incapables de se mesurer dans la course du savoir mondialisé. Ces justifications, pour éliminer les derniers représentants des sciences sociales, ne sont pas convaincantes. Aussi pour comprendre un tel dénouement, il vaut la peine de se pencher sur quelques textes récents provenant, entre autres, du secrétariat d'Etat pour la science et la recherche.

«Pour l'Université» ?

Une lecture attentive de l'ouvrage *Pour l'Université* (1999), publié par Charles Kleiber, secrétaire d'Etat à la science et à la recherche, peut donner une clef pour comprendre pourquoi, en fin de compte, les sciences humaines et sociales n'ont aucun rôle majeur à jouer face aux enjeux technologiques et économiques du monde actuel. Tout au plus leur concède-t-on une

possible utilité dans des domaines comme la santé, l'éducation, l'organisation du travail et quelques autres encore. Ou plus modestement encore, on leur reconnaît une fonction sans grande conséquence, celle d'interroger nos croyances et nos certitudes, et d'évaluer les promesses de la science.

Mais il s'agit là d'une raison d'être assez marginale, car la nouvelle donne n'est-elle pas celle d'une interdépendance entre le monde économique des entreprises et l'université? Une interdépendance plus ou moins effective dans les technosciences du vivant et dans les technologies de l'information et de la communication. Pour les sciences humaines et sociales, même si ce type d'ouverture vers l'extérieur est peu réaliste, il n'en reste pas moins qu'il est vu comme l'idéal à rechercher pour se conformer aux exigences de la «nouvelle université». Nouvelle, car le savoir – ou plus exactement, celui qui compte – est devenu la «principale matière première», au point d'imposer à l'université les exigences réductrices d'une «économie de la connaissance». Ce savoir, comme ressource stratégique dans la concurrence généralisée à l'échelle mondiale, n'est bien évidemment pas celui des sciences humaines et sociales. Ces dernières constitueraient en effet un «univers plus féminin, plus local et moins compétitif», alors que les sciences naturelles et techniques, au contraire, représenteraient un univers «plus masculin, plus international, plus compétitif» (*Pour l'Université*, p.57). Nous devrions donc nous rendre à l'évidence. La masculinité, l'internationalité et la compétitivité définissent les «domaines de pointe», propres à constituer le «club fermé» des PRN.

Les savoirs utiles et les autres

Cette manière de se représenter le paysage de la recherche scientifique et d'établir un grand partage entre les savoirs «féminins» et les savoirs «masculins» n'est pas l'apanage du secrétariat d'Etat à la science et à la recherche. Au fond ses prises de position ne sont guère originales. Elles illustrent avec une évidente clarté le vaste travail de persuasion entrepris par nombre de décideurs économiques et politiques, pour nous convaincre que nous entrons de manière inéluctable dans un nouveau type de société définie à la fois comme «société de l'information» ou «société du savoir». Une manière à peine voilée de légitimer un capitalisme informationnel, intégrant dans un ensemble proprement organique science, technologie et économie.

A titre d'exemple, le rapport officiel *La Suisse et la société de l'information* (1997) affirme que «dans les universités, les ressources matérielles et personnelles doivent être adaptées plus rapidement aux besoins de la société d'information [...]». Les universités et les hautes écoles spécialisées doivent être intégrées à la chaîne de création de valeur ajoutée et offrir de plus en plus souvent leurs services selon des critères économiques».

Les savoirs ne peuvent donc être valorisés que pour autant qu'ils s'inscrivent dans la dynamique d'un capitalisme en mesure de soumettre les compétences et les savoirs spécifiques à l'impératif de la «destruction créatrice», pour reprendre l'expression de l'économiste Joseph Schumpeter. Autant dire que les savoirs comme les machines doivent subir la règle

de l'obsolescence. En d'autres termes, ils doivent être abandonnés pour laisser la place à du nouveau. Tout savoir qui ne peut se plier à cette exigence risque de tomber dans l'insignifiance d'une catégorie résiduelle. Telle semble être la loi technoscientifique et marchande pour laquelle tout savoir se mesure à l'aune de l'efficacité et de la rentabilité.

Des sciences humaines et sociales en voie de marginalisation?

Dans un tel contexte, les sciences humaines et sociales sont sommées de montrer qu'elles peuvent apporter leur contribution au programme des technosciences «masculines» de la maîtrise et de la domination de la nature, de l'être humain et de la société. Faut-il donc penser que la seule voie pour éviter une forme ou l'autre de marginalisation passe, par exemple, par un savoir pour produire des relations sociales prévisibles et calculables ? Le double rêve d'un savoir absolu et d'une maîtrise sans faille constitue une dangereuse illusion. Les sciences humaines et sociales n'ont pas à se plier à ce conformisme actuel de la pensée et de l'action. L'idéal largement proclamé aujourd'hui d'une société transparente n'est qu'un leurre. Tout en revendiquant une sphère de liberté accrue, les individus se soumettent à des institutions et à des objets techniques qu'ils ont contribué à produire, mais qui s'imposent à eux comme des forces extérieures.

Les sciences humaines et sociales trouvent ainsi leur raison d'être dans cette situation ambivalente et paradoxale de la condition humaine. Leur responsabilité

réside plus que jamais dans l'élaboration d'un savoir argumenté pour réfléchir sur le monde et sur la condition humaine. Elles doivent défendre l'idée que toute société favorisant la seule dimension instrumentale ou fonctionnelle de la vie n'est pas viable à long terme. Le champ d'expérience de tout être humain ne se réduit pas à un travail d'adaptation, ou à une lutte en vue de l'emporter sur autrui.

Dans un monde proprement déstabilisé par l'inégalité, la rivalité et la lutte à tous les niveaux, il y a urgence à rappeler qu'une société durable ne peut se construire que sur la recherche permanente d'un équilibre entre ce qui sépare et ce qui unit à tous les niveaux, des relations interpersonnelles à l'humanité entière. C'est dire que les savoirs dits «féminins» se doivent d'alimenter le débat éthique et politique du «bien agir» et du «bien vivre ensemble». Une tâche irremplaçable pour les sciences humaines et sociales, pour autant que les décideurs leur en donnent les moyens.

«Il serait irresponsable de vouloir se passer des sciences humaines et sociales...»

Entretien avec Pierre-Alain Gentil, président de la Commission de la science, de l'éducation et de la culture

A l'aube des débats concernant l'adoption d'un nouvel article constitutionnel sur les hautes écoles, le rapport entre instances fédérales et universités est l'un des sujets de discussion de politique scientifique les plus brûlants. Lors d'un entretien, le Conseiller aux Etats socialiste jurassien Pierre-Alain Gentil, président de la Commission de la science, de l'éducation et de la culture, s'est exprimé sur le thème dans le contexte de la polémique des pôles de recherche nationaux (PRN), autre exemple des tensions entre deux sphères aux intérêts parfois divergents.

Pierre-Alain Gentil, en tant que président de la Commission de la science, de l'éducation et de la culture, mais aussi, et à titre plus personnel, en tant qu'ancien étudiant de philosophie, comment avez-vous réagi à l'attribution des pôles de recherche nationaux en décembre 2000?

Au parlement, le sujet n'a pas été débattu depuis la proclamation des résultats; nous allons donc au devant de discussions qui

toucheront tant bien le financement que les critères qualitatifs adoptés pour la sélection des projets. Cela étant, comme d'aucuns de mes collègues parlementaires, je me suis étonné du décalage entre le discours plutôt misérabiliste du Département fédéral de l'intérieur sur les sciences humaines et sociales ces dernières années et les résultats des pôles de recherche. Au vu de la sentence tombée en décembre, le message est clair: parmi les sujets proposés, aucun de ceux émanant des sciences humaines et sociales ne tenait la route.

Vous pensez que c'était vraiment le cas?

Je ne peux me prononcer, n'étant suffisamment renseigné ni sur le contenu des projets, ni sur la procédure qui a conduit aux résultats. En revanche, je peux imaginer quelques éléments d'explication: on a été témoins, ces dernières années, de l'évolution fulgurante des biotechnologies d'une part, et d'une volonté toujours accrue de valoriser la rentabilité de la recherche scientifique auprès des milieux économiques d'autre part. Difficile pour les sci-



ences humaines et sociales de défendre leur part de gâteau dans un tel contexte... Par conséquent, face au potentiel d'effets pervers de cette nouvelle donne, l'État doit faire office de garde-fou.

Justement, à votre avis, le parlement a-t-il été suffisamment informé pendant la procédure de sélection?

Nous n'avons pas été inondés d'informations, mais ne voulions pas l'être non plus. Dans l'absolu, la mainmise du politique sur tout n'est pas souhaitable, le risque étant trop grand de ne pas déléguer les compétences aux meilleurs interlocuteurs. L'Office fédéral pour l'éducation et la science (OFES) et le Conseil suisse de la science (CSS) étant des organes composés de scientifiques, il paraissait logique qu'ils soient les plus à même de jauger les besoins et intérêts de la communauté scientifique de notre pays.

Comment voyez-vous la suite de cette affaire?

Je crois que la polémique de décembre dernier va inciter les uns et les autres à plus d'auto-critique. Du côté du parlement, nous devons nous interroger sur le bien-fondé de la délégation des compétences telle qu'elle existe. Naturellement, le CSS et l'OFES seront appelés à expliquer leur démarche et à faire montre de davantage de cohérence à l'avenir si des manquements sont mis en lumière. Enfin, pour les sciences humaines et sociales, il s'agit de s'y prendre différemment pour la prochaine fournée de PRN, de manière plus offensive peut-être. De par sa fonction mobilisatrice, l'ASSH a un rôle crucial à

jouer; en réunissant les disciplines qu'elle représente autour d'un intérêt commun – leur défense et leur intégration dans des programmes d'intérêt national – elle démentirait les préjugés et les raisons invoquées pour expliquer leur éviction des PRN. Je ne vois d'ailleurs pas qu'on envisage purement et simplement de les exclure: de par la distance critique qu'elles amènent à l'analyse de phénomènes, technologiques entre autres, les sciences humaines et sociales remplissent une fonction d'accompagnement dont il serait irresponsable de vouloir se passer.

Propos recueillis par Magali Dubois

Welche Qualität in den Sozialwissenschaften?

Öffentliche Tagung, Uptown Gurten, Bern, 16.–17. Mai 2001

In kurzer Zeit hat sich «die Qualität» als Schlüsselkonzept in der Wissenschafts- und Forschungspolitik etabliert. Als Postulat unbestritten, erweist sich der Begriff als beliebig verwendbare Leerformel, so lange sein Inhalt nicht definiert ist; spätestens der Entscheid des Bundesrates, keinen sozialwissenschaftlichen Nationalen Forschungsschwerpunkt (NFS) zu bilden, liess bewusst werden, dass es nicht genügt, über Beurteilungs- und Erfolgskriterien zu verfügen, sondern dass diese gegen innen und aussen erfolgreich kommuniziert werden müssen. Zur Tagung laden der Wissenschaftspolitische Rat der Sozialwissenschaften der SAGW (CPS), die Schweizerische Evaluationsgesellschaft (SEVAL) und das Schwerpunktprogramm «Zukunft Schweiz».

Es fehle an Kriterien zur Beurteilung sozialwissenschaftlicher Forschung im internationalen Wettbewerb, lautete eine der in den Medien verbreiteten Begründungen für den Entscheid, keinen Nationalen Forschungsschwerpunkt im Bereich der Sozialwissenschaften zu schaffen. Schmerzhaft wurde bewusst, dass die eingespielten, auf Selbstkontrolle und Anonymität basierten, akademischen Verfahren der Qualitätssicherung dem Druck nach öffentlicher Rechenschaftslegung auf formalisierter, bürokratischer Grundlage nicht standzuhalten vermögen. Was bisher bloss wenigen an Evaluationsfragen interessierten Experten Anlass zu hitzigen Diskussionen gab, hat in der sozialwissenschaftlichen Gemeinschaft Entrüstung, Bestürzung oder auch bloss Enttäuschung ausgelöst: die Qualitätsfrage bzw. das von den wissenschaftspolitischen Instanzen des Landes diagnostizierte Defizit an Kriterien, an welchen sich die Qualität sozialwissenschaftlicher Forschung messen liesse.

Mit der Tagung «Welche Qualität in den Sozialwissenschaften? Ansätze, Per-

spektiven und Erfahrungen» wollen der Wissenschaftspolitische Rat der Sozialwissenschaften der SAGW (CPS), die Schweizerische Evaluationsgesellschaft (SEVAL) und das Schwerpunktprogramm «Zukunft Schweiz» am 16. und 17. Mai in Bern Forschenden und Lehrenden, Vertretern von Forschungsförderungsorganisationen und Universitäten, Entscheidungsträgern in Parlament und Verwaltung Gelegenheit geben, sich über ein offensichtlich höchst umstrittenes Konzept zu verständigen. Die Erwartungen wie die Anforderungen, welche die verschiedenen Akteure an Qualitätssicherung und Rechenschaftslegung stellen, sollen ebenso diskutiert werden, wie die Eignung von bekannten Methoden und Verfahren. Experten aus England, Deutschland und Holland werden zu diesem Zweck in Workshops über die Resultate und Wirkungen unterschiedlicher Modelle berichten und die gewählten Ansätze zur Diskussion stellen.

Das nun in Kraft tretende «Bundesgesetz über die Förderung der Universitäten und über die Zusammenarbeit im Hoch-

Wissenschafts- und Forschungs-
qualität messen... Eine Heraus-
forderung für die Geistes- und
Sozialwissenschaften



schulbereich» (UFG) räumt der Evaluation und Qualitätssicherung erste Priorität ein. Noch besteht eine Chance, dafür zu sorgen, dass das neue Regelsystem nicht zum Schaden und Nachteil der Sozialwissenschaften umgesetzt wird. Soll verhindert werden, dass die Sozialwissenschaften nach Kriterien beurteilt werden, die ihrem Selbstverständnis fremd sind, so müssen ihre Vertreter die Ziele in Forschung, Lehre und Dienstleistung jetzt formulieren und offensiv in die Bildungspolitik hineinbringen. Zum ersten Schritt laden der CPS, die SAGW, die SEVAL und das SPP «Zukunft Schweiz» am 16. und 17. Mai 2001 ein: Uptown Gurten, mit Blick auf die Bundesstadt.

Das definitive Programm kann ab Ende März beim Generalsekretariat der SAGW, Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern, bezogen werden.

Ihre Mitwirkung zugesagt haben bis heute:

- Prof. Walo Hutmacher, Genf, Präsident CPS
- Jacques Lanarès, Lausanne, Evaluationsbeauftragter
- Prof. Daniel Müller-Böling, Gütersloh, Direktor Zentrum für Hochschulentwicklung
- Prof. Konrad Osterwalder, Rektor ETHZ
- Prof. Karl Weber, Bern, Direktor Koordinationsstelle für Weiterbildung der Universität Bern
- Dr. Hans Widmer, Luzern, Nationalrat, Vizepräsident WBK
- Prof. Hans Weder, Rektor Universität Zürich

Auskünfte: Markus Zürcher, SAGW, Tel: 031 311 33 76, zuercher@sagw.unibe.ch

Forschungspartnerschaft mit Entwicklungsländern

Öffentliche Tagung im Rahmen der SAGW-Jahresversammlung,
15. Juni, 15.00–18.15 Uhr, Kuppelsaal und Foyer der Universität Bern

(kp) Was bringt partnerschaftliche Forschung zwischen Entwicklungs- und Industrieländern den Beteiligten aus dem Süden, was bringt sie dem Norden? In welchen Bereichen wird Forschungspartnerschaft bereits betrieben und wo könnte sie vermehrt zur Anwendung kommen? Diese und weitere Fragen mit besonderem Bezug auf die Geistes- und Sozialwissenschaften stellt die SAGW ins Zentrum der öffentlichen Tagung im Rahmen ihrer Jahresversammlung.

Seit 1994 setzt sich die Schweizerische Kommission für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern (KFPE) des Rates der schweizerischen wissenschaftlichen Akademien (CASS) dafür ein, die wissenschaftliche Gemeinschaft und die Behörden in unserem Land vom Nutzen und der Dringlichkeit von Forschungspartnerschaften zu überzeugen und sie aktiv daran teilhaben zu lassen. Übergeordnetes Ziel der Kommission ist es, durch partnerschaftlich organisierte Wissenschaft einen Beitrag zur weltweiten nachhaltigen Entwicklung zu leisten.

Ganz im Zeichen solcher Forschungspartnerschaften steht die öffentliche Tagung im Rahmen der nächsten SAGW-Jahresversammlung. Ziel der Veranstaltung ist es, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer über laufende Unternehmungen zu informieren und dazu zu animieren, die Vorteile und Chancen der wissenschaftlichen Kooperation mit dem Süden in ihren Disziplinen zu reflektieren. Im Zentrum der Tagung, welche gemeinsam mit der KFPE ausgerichtet wird, steht die Anwendung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Anders als in den Vorjahren, wird dieses Mal keine Podiumsdiskussion durchgeführt. Nach zwei Referaten, in denen die Forschungspartnerschaft einmal aus der Sicht der Entwicklungsländer, einmal aus der Sicht der Industrieländer kritisch analysiert wird, werden laufende Projekte auf einem «Ideenmarkt» vorgestellt; dies ermöglicht den Anwesenden, sich über konkrete Unternehmungen zu dokumentieren und Ideen zu generieren, wo und wie im eigenen Fachbereich Forschungspartnerschaft umgesetzt werden könnte. Die Besucherinnen und Besucher erhalten die Möglichkeit, Fragen zu stellen und in überschaubaren Gruppen zu diskutieren. Im dritten und letzten Teil werden Methodenansätze der inter- und transdisziplinären Forschung im Entwicklungskontext präsentiert.

*Das Programm erscheint im Mai; Auskunft:
Kathrin Pieren (pieren@sagw.unibe.ch)*

«Swiss Global Change Day»: zweite Ausgabe

Bern, 5. April 2001

(kp) Der Erfolg des vor einem Jahr zum ersten Mal organisierten «Swiss Global Change Day» hat den Organisatoren von ProClim, dem Forum für Klima und Global Change der Schweizerischen Akademie der Naturwissenschaften Recht gegeben. Gemäss ihren Erwartungen besteht in der sozial- wie naturwissenschaftlichen Global-Change-Forschergemeinschaft ein Bedürfnis, sich auch nach Abschluss der grossen Forschungsprogramme regelmässig zu treffen, um sich über neuste Ergebnisse der Umweltforschung zu informieren und Ideen im fachübergreifenden Rahmen

auszutauschen. Aus diesem Grund organisiert ProClim im April die zweite Ausgabe des «Swiss Global Change Day». Wiederum unterstützt das Landeskomitee des «International Human Dimensions Programme on Global Environmental Change» (IHDP) die Tagung mit einem finanziellen Beitrag am Posterwettbewerb; ausserdem wird dessen Vorsitzender, Heinz Gutscher, eine der Diskussionen leiten. Aus der Sicht des IHDP-Komitees wäre eine breite Beteiligung von Forschenden aus den Geistes- und Sozialwissenschaften auch am Posterwettbewerb wünschbar.

Programm

08.30–09.00	Coffee / put up posters
09.00–09.30	Introduction, Christian Körner, Basel
09.10–09.35	How should rainfall change as climate changes: Prospects for increases in extremes? Kevin E. Trenberth, USA
09.35–10.00	Climate change and extreme events in the European and Alpine region, Christoph Schär, Zürich
10.00–10.25	Natural disasters – a disaster for the (re-)insurance industry? Gerry Lemcke, Zürich
10.25–10.55	Panel discussion: Heinz Wanner (Chair), Gian-Reto Plattner & speakers
10.55–11.20	Coffee break / posters
11.20–11.45	Environmental decision-makers and the general public: two worlds apart? Peter Ester, The Netherlands
11.45–12.10	Does health in Switzerland benefit from climate change policies? Nino Künzli, Basel
12.10–12.40	Panel discussion: Heinz Gutscher (Chair), NN and speakers
12.40–14.30	Lunch / posters
14.30–15.00	Surprise
15.00–15.25	Time – the fourth dimension of environmental change – a view from 'Mount Improbable'. Brigitta Ammann, Bern
15.25–15.50	The role of the land biosphere in the global carbon cycle – driver or passenger? Wolfgang Cramer, Potsdam
15.50–16.20	Panel discussion: Christian Körner (Chair), NN and speakers
16.20–16.30	Poster award
16.30–17.00	Coffee break / posters

Tagungsort: Freies Gymnasium, Beaulieustr. 55, Bern

Anmeldefrist: 20. März 2001 (Kosten inkl. Mittagessen Fr. 30.-, Studierende Fr. 15.-)

Informationen: www.proclim.unibe.ch (->ProClim-Events)

Das Wasser der Alpen: Nutzungskonflikte und Lösungsansätze

6. Nationale Tagung Alpenforschung, 7. September 2001, Universität Luzern

(kp) Welche gesellschaftlichen Fragen stellen sich in der Nutzung vorhandener Wasserressourcen in den Alpen und im Alpenumland? Wie wird Wasser genutzt und welche Faktoren (Ökonomie, Werte, Politik) bestimmen seine Nutzung? Dies sind die Leitfragen der sechsten Ausgabe der Nationalen Tagung Alpenforschung, welche das Landeskomitee des «International Human Dimensions Programme on Global Environmental Change» (IHDP) und die Interakademische Kommission Alpenforschung (ICAS) am 7. September in Luzern gemeinsam ausrichten.

Drohender Mangel, Verteilungs- und Nutzungskonflikte, abnehmende Qualität und weitere Probleme im Zusammenhang mit Wasser, seinem Verbrauch und seiner Bewirtschaftung gehören heute zu den grössten Bedrohungen der Menschheit. Nebst naturwissenschaftlich-technischen Erkenntnissen ist vor allem Wissen um gesellschaftliche Aspekte der Wassernutzung gefragt, sucht man nach langfristig wirksamen Lösungen. Sozialwissenschaftliche Fragestellungen stehen denn auch im Zentrum der Tagung, welche sich mit der Wassernutzung und dem Wasserverbrauch in den Alpen und umliegenden Regionen befasst; aufgrund ihrer geographischen Lage sehen sich diese Gebiete mit spezifischen Problemen konfrontiert, die jedoch über sie hinaus Relevanz für andere Berggebiete haben. Die Veranstaltung «Das Wasser der Alpen: Nutzungskonflikte und Lösungsansätze» befasst sich in einer Plenumsveranstaltung, vier parallelen Workshops und einer Podiumsdiskussion vorab mit Fragen der sozialen Perzeption und Bewertung, von Recht und Eigentum, Konsum und Ökonomie sowie mit politisch-institutionellen Ent-

scheidungsprozessen. Nebst der Präsentation von neuen Forschungsergebnissen zielt die Tagung auf eine vermehrte Integration sozio-ökonomischer Aspekte in die aktuelle und künftige Wasser- und Gebirgsforschung sowie eine engere Kooperation zwischen Geistes- resp. Sozialwissenschaften und Naturwissenschaften ab. Ein weiteres mittelfristiges Ziel der Tagung ist es, Wissen in Bezug auf die Alpen zusammenzutragen, welches für andere Bergregionen nutzbar gemacht werden kann. Organisiert wird die Veranstaltung vom schweizerischen Landeskomitee des «International Human Dimensions Programme on Global Environmental Change» (IHDP) und der Interakademischen Kommission Alpenforschung (ICAS). Sie richtet sich in erster Linie an Forschende, dann aber auch an politische Entscheidungsträger und Vertreterinnen und Vertreter der Verwaltung.

*Das Veranstaltungsprogramm ist ab April erhältlich bei: ICAS, Bärenplatz 2, 3011 Bern, Tel. 318 70 18, icas@sanw.unibe.ch
Internet: www.alpinestudies.unibe.ch
(-> ICAS/IHDP-Tagung 2001).*

Le Comité interacadémique de recherche alpine compte deux nouveaux membres

Elu au sein du Comité interacadémique de recherche alpine de l'ASSH et de l'ASSN, Emmanuel Reynard est actuellement maître-assistant à l'Institut de géographie de l'Université de Lausanne et collaborateur scientifique à l'IDHEAP, sis également à Lausanne. Ses principaux domaines de recherche sont la gestion des ressources en eau dans les Alpes, principalement dans les stations touristiques de montagne, la cartographie du permafrost et la cartographie géomorphologique. Quant à Martin Grosjean, spécialiste des dangers naturels, il a également rejoint le Comité de l'ICAS; comme activité principale, il dirige la section «Avenir de l'espace alpin» de l'Institut fédéral pour l'étude de la neige et des avalanches à Davos, et a en parallèle une charge de cours à l'Université de Berne.

Un nouveau visage au secrétariat de l'ASSH

Depuis le début de l'année, le secrétariat de l'ASSH compte une nouvelle collaboratrice administrative. Venue de la Broye vaudoise, Delphine Quadri a travaillé plus de trois ans pour une multinationale à Domdidier où elle s'est familiarisée avec les connections électriques, avant de plonger dans les bulles de la firme Henniez. Découverte d'un tout nouveau monde donc pour Delphine Quadri qui, en plus des nombreuses heures consacrées à son saxophone, veut profiter de son nouveau

Représentation neuchâteloise dans la Commission de recherche de l'ASSH

Depuis le début de 2001, la Commission de recherche de l'ASSH compte deux nouveaux visages à son effectif en les personnes du Prof. Pascal Griener et de la Prof. Anne-Nelly Perret-Clermont. Le Prof. Griener dirige l'Institut d'histoire de l'art de l'Alma Mater neuchâtoise alors que la Prof. Perret-Clermont occupe une chaire de psychologie dans la même université.

job pour se familiariser davantage avec la langue de Goethe, comme avec celle de Mani Matter...



Delphine Quadri

Die Kunstdenkmäler der Schweiz – Das Reihenwerk einer umfassenden Kunsttopografie

*Lisa Pesenti, verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit,
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), Bern*

Die «Kunstdenkmäler der Schweiz» bieten wissenschaftlich aufgearbeitet die Grundlage zum Verständnis der schweizerischen Baudenkmäler und ihrer Ausstattung von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert. Die Bände versammeln Erkenntnisse zur Geschichte, Funktion und Nutzung historischer Bauten und präsentieren neue Dokumente und Fakten zur Kunstgeschichte der Schweiz. Herausgeberin der Reihe ist seit über 70 Jahren die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK).

Im Jahr 2002 wird der 100. Band der Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» aus der Taufe gehoben. Der erste Band ist 1927 erschienen; seither hat die GSK mit unbeirrbarer Kontinuität über 90 Bände dieses wissenschaftlichen Inventars herausgegeben. Gegenwärtig produziert das Institut für Schweizerische Kunstgeschichte ISKU im Auftrag der GSK jährlich zwei neue Werke. Die «Kunstdenkmäler» sind zum einen von grosser wissenschaftlicher Bedeutung und werden von Fachleuten aus der Geschichte, der Kunst- und der Kulturgeschichte als Grundlagenwerke betrachtet. Zum andern haben sie eine nicht zu unterschätzende kulturelle Bedeutung: Als Vergegenwärtigung der Geschichte geben sie Antwort auf die Frage nach der Identität von Regionen und Gemeinden. Im Laufe der Jahrzehnte haben die Methoden der Bearbeitung, aber auch der darzustellende Gegenstand selber

in verschiedener Hinsicht Ausweitungen erfahren. Immer mehr Objekte fallen unter den Begriff des Denkmals. Mit dieser Vielfalt wuchs auch die Diversität der Ansprüche, die an eine umfassende Denkmalkunde gestellt werden.



Genève Saint-Gervais
(Les monuments d'art et d'histoire du canton
de Genève II)

Zusammenarbeit mit den Kantonen

Dieses in seiner Art einzigartige Forschungs- und Publikationsprojekt wird von der Geschäftsstelle der GSK in Bern koordiniert und herausgegeben. Die Kontinuität dieses Projektes wäre jedoch ohne das finanzielle Engagement der jeweiligen Kantone, der eigenen GSK-Mitglieder, der Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften und privater Sponsoren undenkbar.

Die Zusammenarbeit zwischen den Kantonen und der GSK ist jeweils vertraglich geregelt. Die GSK verpflichtet sich, die vollständigen, von der Redaktionskommission der GSK überprüften Manuskripte innerhalb von drei Jahren zu publizieren. Im Weiteren ist die GSK den Kantonen gegenüber verpflichtet, den Autorinnen und Autoren eine/n Fachgutachter/in zur Seite zu stellen.

Die Kosten für die wissenschaftliche Leitung des Gesamtprojekts, die Gutachtertätigkeit, die Redaktion und Drucklegung der Bände gehen zulasten der GSK. Die wissenschaftliche Arbeit der Autorinnen und Autoren wird durch die betroffenen Kantone finanziert.

Die Autorinnen und Autoren

Gegenwärtig wird die wissenschaftliche Inventarisierung der Kunstdenkmäler in 16 Kantonen sowie im Fürstentum Liechtenstein vorangetrieben. Über 30 qualifizierte Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker arbeiten als Angestellte oder auf der Basis von Werkverträgen an der Inventarisierung

der Schweizerischen Kunsttopografie. In allen mit der Inventarisierung befassten Kantonen überprüft eine kantonale Kunstdenkmäler-Kommission regelmässig den Fortgang und die wissenschaftliche Qualität der Arbeit; die GSK ist jeweils in diesen Kommissionen vertreten.

Vertrieb und Verlag

Gegenüber ihren Mitgliedern ist die GSK statutarisch verpflichtet, jeweils einen Band als Jahresgabe auszuliefern. Seit 1998 können die Mitglieder weitere im jeweiligen Jahr erscheinende Bände zu einem Vorzugspreis bei der GSK beziehen. Durch dieses Modell werden die Mitglieder, nebst der Entrichtung der Mitgliederbeiträge, direkt in die Finanzierung der Kunstdenkmälerbände einbezogen.

Ab 1. März 2001 gibt die GSK «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» neu im Eigenverlag heraus. Die Auslieferung der Bücher wird vom Bücherdienst Einsiedeln besorgt. Damit endet die langjährige Zusammenarbeit mit dem Wiese Verlag Basel, und die GSK nimmt die verlegerischen Aufgaben von Vertrieb, Bekanntmachung und Werbung in die eigenen Hände.

Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und die beteiligten Institutionen beabsichtigen, die Inventarisierung der Kunstdenkmäler der Schweiz ungefähr im Jahr 2040 vervollständigt zu haben.



Bezirk Steckborn
(Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau,
Band IV)

Neuerscheinung 2000

Die Kunstdenkmäler des Kantons Freiburg
Der Seebezirk II
von Hermann Schöpfer
552 Seiten, 6 farbige und 427 s/w
Abbildungen,
Fr. 110.- (für GSK-Mitglieder Fr. 88.-)

Vorschau 2001

erscheint im Frühjahr 2001:

Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri
Altdorf
von Helmi Gasser
ca. 760 Seiten, ca. 500 Abbildungen
Fr. 110.- (für GSK-Mitglieder Fr. 88.-)

erscheint im November 2001:

Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau
Bezirk Steckborn
von Alfons Raimann, Peter Erni
ca. 600 Seiten, ca. 590 Abbildungen
Fr. 110.- (für GSK-Mitglieder Fr. 88.-)

A paraître en novembre 2001:

Les monuments d'art et d'histoire du
canton de Genève
Genève Saint-Gervais
env. 480 pages, env. 400 figures
fr. 110.- (pour membres SHAS fr. 88.-)

Unter www.gsk.ch finden Sie
Kurzbeschriebe zu den obengenannten
Büchern.

Informationen erhalten Sie bei:
Gesellschaft für Schweizerische Kunst-
geschichte (GSK), Pavillonweg 2, Post-
fach, 3001 Bern, Tel: 031 301 42 81,
Fax: 031 301 69 91, E-Mail: gsk@gsk.ch,
www.gsk.ch

Die Herausforderung der Biowissenschaften für die Kulturwissenschaft

Hartmut Böhme, Professor für Kulturwissenschaft, Humboldt Universität, Berlin

Die Naturwissenschaften befinden sich in einem wahren Fortschrittstau – gerade auf Gebieten, die traditionell den Humanwissenschaften zugehören schienen, den Fragen etwa nach dem Geist, den Sinnen, dem Körper, dem Verhalten, der Gemeinschaftsbildung, dem Lernen, dem Gedächtnis usw. Die epochale Konvergenz von Neurowissenschaften, Computer Sciences, Genetik und Biowissenschaften weckt den Eindruck, als würde hier das Rätsel der Sphinx, das bekanntlich auf den Menschen hinauslief, endgültig gelöst. Wer erwartet bahnbrechende Erkenntnis über den Menschen noch von den Humanwissenschaften? Niemand. Alles hingegen traut man den Biowissenschaften zu. Sie haben die Physik als Leitwissenschaft abgelöst und werden, mit universellem Anspruch, kurzweg als «Lebenswissenschaften» bezeichnet – so etwa vom Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, Hubert Markl. Haben die Humanwissenschaften mit dem «Leben» nichts mehr zu tun? Tatsächlich ducken sie sich weg, als wollten sie nicht gesehen werden. Oder sie laufen den Naturwissenschaften nach. Beides hilft nicht. Die Lage ist: die Naturwissenschaften haben gewaltige Erkenntnisfortschritte gemacht – und die Kulturwissenschaften können nirgends mehr von der gesicherten Selbstverständlichkeit ihrer Gebiete und Zuständigkeiten ausgehen. Der interdisziplinäre Brückenschlag zu den Naturwissenschaften ist eine Überlebensfrage der Humanwissenschaften. Allerdings gilt

umgekehrt auch, dass eine Welt, die vollständig in die Zuständigkeit der Naturwissenschaften fiel, nicht lebenswert wäre.

«Lebenswissenschaften» heute

Wie oft, so verhilft auch hier historische Besinnung zu mehr Gelassenheit. Seit es neuzeitliche Wissenschaft und Technik gibt, haben immer neue Wellen von monopolistischen Erklärungsmodellen die Natur und den Menschen überrollt. Schien einmal der Kosmos wie eine Uhr eingerichtet, so wurde alles vom kleinsten Lebewesen über den Menschen bis zum Himmel nach dem Vorbild mechanischer Maschinen erklärt. War es hier der Kreislauf, der das Blut ebenso wie die Sternbewegungen regulierte, so dort die infinitesimale Mathematik, die von der kleinsten Grösse bis zum unendlichen All die Welt berechenbar machte. Mit dem Elektromagnetismus schien die Kraft entdeckt, welche die Lebenstätigkeit tierischer und menschlicher Organismen ebenso wie die Ordnung des Universums darstellte. Der Darwinismus bezauberte das Denken mit der These von den alles Leben regulierenden genetischen Selektionsmechanismen. Die Relativitäts- und Quantentheorie erklärte physikalische Strukturen von den Elementarteilchen bis zum Makrokosmos, wurde aber zugleich adaptiert als Modell von Gesellschaft und Geschichte.

Heute sind die «Lebenswissenschaften» die Nachfolger solcher entgrenzenden Generalisierungen und euphorischer Heilsversprechen. Die Geschichte lehrt, dass solchen Grossansprüchen stets Dementis folgten. Deswegen ist zu vermuten, dass auch die Wissenschaften, die sich unter dem nicht eben bescheidenen Titel der «Lebenswissenschaft» versammeln, von der Ernüchterung eingeholt werden, dass sie «das Leben» nicht verstanden haben und von anderen Konkurrenten des Wissens in ihrer Frontstellung abgelöst werden. Warten wir es nicht ab.

Denn der Anspruch der Biowissenschaften, «Lebenswissenschaften» zu sein, fordert wissenschaftliche, politische und kulturelle Antworten heraus, und zwar heute. Blicken wir dennoch zunächst zurück. Die Lebens- und Biowissenschaften gehen auf das griechische Wort *bios* zurück, womit das Leben, die Lebenszeit, sowie der Lebenswandel von Menschen und ausdrücklich nicht von Tieren gemeint ist. Es bezeichnet sodann den Lebensunterhalt, die Nahrung, das Gewerbe und das Vermögen. Es kann sogar in die Lebensbeschreibung (Bio-Graphie) eingehen. Der *bios agathós* ist das im ethischen Sinn gute Leben. Doch im Griechischen prägt das Wort *bios* auch Wendungen wie «Leben schenkend», «in Lebenskraft erblühend». Es prägt den Ausdruck für Lebensart, das Verb für «das Leben lassen, fristen, erhalten, erwecken» oder für das, was man «verrichtet». Selbst der Generationenbegriff wird als *bios* gefasst.

Der griechische Begriff von «Leben» der über die Naturbasis hinaus die kulturellen und geschichtlichen Dimensionen des menschlichen Daseins integriert, ist dem heutigen Verständnis von Biowissenschaften weit überlegen.

Hieran fällt sofort auf, dass das semantische Feld von *bios* bei den Griechen Momente der Natur wie auch und zwar überwiegend solche der Kultur aufweist. Wenn man Bio-Wissenschaft also als «Lebenswissenschaft» bestimmen will, wäre es eine Reduktion, diese als Naturwissenschaft zu konzipieren. Das heisst: Der griechische Begriff von «Leben» der über die Naturbasis hinaus die kulturellen und geschichtlichen Dimensionen des menschlichen Daseins integriert, ist dem heutigen Verständnis von Biowissenschaften weit überlegen. Tatsächlich können die Biowissenschaften nicht zeigen, dass sie gegenüber dem, was ihrer Wortherkunft entspräche (Bio-Logie, als die vernünftige Rede über den *bios*) nicht reduktionistisch sind.

Was also gehört in griechischer Tradition zu den Wissenschaften vom *bios* dazu? Die Erforschung der Zeit und der Zeitlichkeit, die dem Leben gegeben sind; seiner ethischen, also normativen Orientierungen; der Sorge für Lebensunterhalt im weitesten Sinn. Dazu zählen die Gewerbe und Vermögen, mithin die «Wissenskulturen» von der Agrikultur bis zur Ökonomie, von der Politik bis zum Lebenswandel der privaten Einzelnen (*idios bios*) und der Gesellschaft: also die klassischen Gebiete der Sozial- und Kulturwissenschaften. *Bios* hat ferner eng mit den Aufgaben der Subsistenzsicherung zu tun, aber auch der «Kultur» (der Pflege) des Hervorbringens, Wachsens, Schenkens, Erweckens

– also mit dem Kreativen und Generativen im umfassenden Sinn. *Bíos* bezeichnet schliesslich den Habitus und den Stil, in dem wir unser Leben einrichten, den Lebenswandel als der Kultur von Gemeinwesen. Und dort, wo der *bíos* sich mit dem Schreiben verbindet – der Graphie (Auto-Bio-Graphie) –, zielt er zuletzt auf die zur Lebensfristung erforderlichen (Selbst-) Reflexion von Einzelnen und der Gesellschaft im ganzen. Hält man sich dies vor Augen, tritt der gewaltige Umkreis dessen hervor, was zur «Lebenswissenschaft» gehören müsste: davon aber sind wir weit entfernt.

Die Kulturwissenschaften sind unverzichtbar

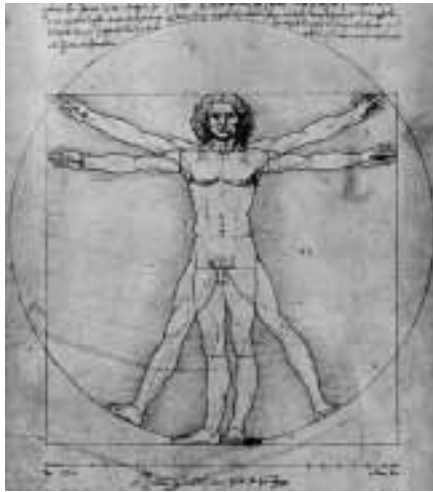
Nun mag man sagen: die alten Griechen, das war einmal. Doch so ist es nicht. Denn es geht um die Frage, ob wir, als Gesellschaft, uns ein Konzept von Bio-Wissenschaften aufreden lassen wollen, das im Rahmen unserer Kultur eine Schwundstufe darstellt, so glänzend die technischen Effekte und kognitiven Einsichten in bestimmten Sektoren dessen, was *bíos* meint, sein mögen. Das ist eine politische Frage und eine Frage, welche Gestalt wir unserer Kultur und uns selbst in Zukunft geben wollen. Meine These ist, dass die Kulturwissenschaften völlig unverzichtbar sind, um den Horizont des menschlichen Lebens in seiner unreduzierten Weite offen, selbstreflexiv und entscheidbar zu halten. Meine These ist nicht, dass die Kulturwissenschaften diese Aufgabe angemessen begriffen hätten – angesichts der hochtechnischen Bedingungen, unter denen das «Leben» heute in den fortge-

srittensten Industrieländern «gemacht» wird. Es ist zu begrüßen, wenn Probleme der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung öffentlich, vom Bundestag bis zu den Feuilletons, diskutiert werden. Und es ist notwendig, dass die sozialen Implementierungen der *hard sciences*, wie z.B. Bioengineering oder Transplantationsmedizin, zu Forschungsfeldern auch der Kulturwissenschaften werden. Umgekehrt benötigen die Naturwissenschaftler, gerade weil sie die Entwicklungen von Gesellschaften immer stärker beeinflussen, soziale und kulturelle Kompetenzen, über die sie durchweg nicht verfügen. Was wir dagegen nicht brauchen, sind die delirierenden Heilsbotschaften oder apokalyptischen Predigten, die ahnungslosen Gemälde vom wissenschaftlichen Fortschritt oder die hilflosen Beschwörungen kultureller Autonomie, womit in letzter Zeit Blätter und Kanäle gefüllt werden. Dahinter stehen handfeste ökonomische Interessen oder tiefsitzende Ängste, die als solche, nicht aber in ihren rhetorischen Maskeraden, ernst zu nehmen sind.

Ein Weg zur transdisziplinären Kooperation?

Es ist nicht den Einsichten der Naturwissenschaften, sondern der historischen Anthropologie zu danken, dass der Mensch ein *zoon symbolicum* ist, ein zeichenhervorbringendes und Bedeutungen erzeugendes Lebewesen in einem offenen, unbestimmten und darum nicht beherrschbaren Horizont, der niemals, weder zur Vergangenheit noch zur Zukunft, geschlossen werden kann; ein Lebewesen, das deswegen besorgt ist, in Sorge um Geburt und Tod,

um Krankheit und Ernährung, um Liebe und Geselligkeit, Feindschaft und Konflikt, um Krieg und Katastrophe, um sein Wohnen-Können und die «Reisen jenseits der Grenze». Erfahren wird dabei eine grundlegende, aber veränderliche Abhängigkeit von Natur und eine steigende Macht der durch Wissenschaft und Technik bewirkten Umgestaltungen natürlicher Umwelten und sozialer Lebensverhältnisse. Jedes einzelne dieser Elemente ist historisch variabel. Jedes für sich und alle zusammen sind ruhelos und dynamisch. Es steht keines von ihnen fest und keines legt fest – doch ist jedes Element unverzichtbar, um die besondere Weise, Mensch zu sein, erfüllen zu können. Es ist kein sinnvolles Projekt, irgendeines dieser Elemente wissenschaftlich-technisch beherrschen oder gar aus dem Alphabet des Menschlichen ausschalten zu wollen. Mit dem Feld dieser Elemente beschäftigen sich die historischen Kulturwissenschaften. Es überschneidet sich, weil der Mensch auch *zoon* ist – ein Lebewesen, wie Tiere auch –, mit dem Feld der Biowissenschaften. Diese erschöpfen niemals «den Menschen», eben weil dieser keinen ahistorischen Singular, sondern eine historisch und kulturell sich pluralisierende, unabsehbare Seinsform darstellt. Es gibt deswegen von keiner Seite her einen Königsweg in der Erkenntnis der



Menschen, ihrer Einrichtungen und Entwicklungen. Darum ist eine gleichberechtigte, transdisziplinäre Kooperation nötig – umso mehr, als die mit den Computer Sciences fusionierten Biowissenschaften einen epochalen Wandel in der Entwicklung der Menschheit eingeleitet haben, ohne dass darüber hinreichend geforscht und politisch-öffentlich verhandelt worden wäre.

Jenseits einer neuartigen Kooperation von Kultur- und Naturwissenschaften ist etwas weiteres erforderlich. Man kann es die Etablierung kultureller Reflexion in den Gesellschaften selbst nennen. Was sollte das sein? Es ist davon auszugehen, dass der Bestand

dessen, was in den vielen Weltkulturen als menschenwürdiges Leben ausdifferenziert wurde, und dass der Bestand der natürlichen Umwelt, wie sie erdgeschichtlich gebildet ist, sich dramatisch ändern werden – durch die umwälzenden Bio-Technologien ebenso wie durch den ruinösen Raubbau an der Erde. Das erfordert verbindliche und für nachfolgende Generationen anschlussfähige Konsense darüber, was es für menschliche Gesellschaften heissen soll, sich innerhalb des Horizonts der Erde zu entwickeln. Zuerst hiesse es anzuerkennen, dass die Menschheit *terri-genus* ist, ein Geschöpf der Erde. Dies ist nicht mehr selbstverständlich. Nimmt man das Konzept der «Lebenswissenschaften»

aber ernst, dann geht es primär darum, auf der Erde heimisch zu werden. Davon sind wir, im Weltmassstab betrachtet, weit entfernt.

In dieser Sicht ist es einigermaßen absurd, wenn ein hochrangiger Bio-Genetiker unlängst öffentlich die Vermehrfachung von Forschungsgeldern fordert, mit der Begründung, dass damit 0,1 Prozent der (hiesigen) Bevölkerung, die von bestimmten Erbkrankheiten bedroht sind, wahrscheinlich geholfen werden kann. Gesundheit zu verbessern gehört zu den ethisch zweifelsfreien Imperativen der Wissenschaften. Wissenschaft im Horizont der Erde zu betreiben (was etwas anderes ist als Globalisierung von Ökonomie, Technik und Pop-Kultur), heisst aber auch, qualitative Vergleichsmassstäbe praktisch zu berücksichtigen. Die Weltgesundheitsprobleme sind nämlich banalerer Art und hängen mit Armut, Hunger, mit Entwicklungs- und Gerechtigkeitsgefällen im grossen Massstab zusammen. Und sie haben auch zu tun mit dem bedrohlichen Zustand der Ökologie der Erde. Kapitalintensive Forschungsförderung gerade in den reichen Industrieländern hat sich, wenn sie nicht zynisch erscheinen will, angesichts der überwiegend anthropogenen Probleme zu rechtfertigen, unter denen die Mehrheit der Menschheit materiell und kulturell leidet und unter denen die natürliche Mitwelt verarmt und rui-

niert. Hier Richtungsänderungen von Wissenschaften und Politik herbeizuführen, bedarf es eines umfassenden kulturellen Lernens. Diesem Ziel sollten die Kulturwissenschaften, aus ihrem Elfenbeinturm heraustretend, zuarbeiten. Die Naturwissenschaften jedenfalls werden allein die

Die Aufgaben der Kulturwissenschaften sind hier eindeutig: sie haben die kulturelle Vielfalt der Menschheit, die Dimension der Geschichte, die Vermögen der Kommunikation und Verständigung sowie den Horizont des Lebens im Erdkreis nicht etwa nur zu bewahren, sondern als Bedingungen des wissenschaftlichen Fortschritts auch der hochtechnischen Gesellschaften stark zu machen.

erforderlichen Lösungen nicht schaffen, so wenig wie die Politik. Der heute zum beinahe einzigen Antrieb gewordene Wettbewerbsdruck wird glanzvolle Spitzenleistungen der Wissenschaften erzeugen, welche unbeabsichtigt die längst erkannten Probleme einer «Erdpolitik» (C.U.v. Weizsäcker) noch vergrössern. Die Aufgaben der Kulturwissenschaften sind hier eindeutig: sie haben die kulturelle Vielfalt der Menschheit, die Dimension der Geschichte, die Vermögen der Kommunikation und Verständigung sowie

den Horizont des Lebens im Erdkreis nicht etwa nur zu bewahren, sondern als Bedingungen des wissenschaftlichen Fortschritts auch der hochtechnischen Gesellschaften stark zu machen.

Text in context: African languages between orality and scripturality

Call for papers

Symposium of the Swiss Society of African Studies and the Universities of Zurich, Geneva and Berne, University of Zurich, 18-20 October 2001

The Symposium will be open to contributions from all fields of experience and inquiry reflecting an interest in text, discourse and oral or written communication of the African continent and its diasporas – sciences of language, sociology, anthropology, history, agriculture etc. By focussing on the role of the African language substratum, its contribution to shaping modern African thought and society, and its vitality and creativity through both the oral and written media, the Symposium is expected to strengthen a multidisciplinary perspective on a neglected theme of great significance for the future of Africa and for an emergent multicultural society in Europe and elsewhere.

Conference languages: French, English, German, Swahili

Inquiries and registrations: Dept. of General Linguistics, African Symposium, Plattenstr. 54, 8032 Zurich, E-Mail: afrosympo@access.unizh.ch

Nachwuchstagung der Asienwissenschaften

Methoden und Erkenntnisse, Zäziwil, 20.–23. Juni 2001

Die Schweizerische Asiengesellschaft regt Nachwuchspersonen aller Fachrichtungen auf den Stufen Dissertation und Habilitation an, über Methoden und Erkenntnisse in ihren eigenen Forschungs- und Qualifikationsarbeiten nachzudenken und über die Fachgrenzen hinaus miteinander zu diskutieren. Teilnahme als Referent, Hörer oder Nachwuchsperson aus anderen Fächern ist möglich.

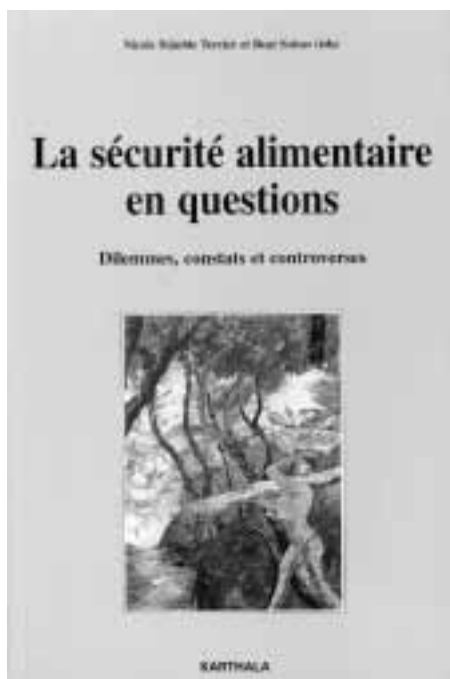
*Kontakt/Anmeldung: Ostasiatisches Seminar, Universität Zürich, Zürichbergstr. 4, 8032 Zürich. Tel: 01 634 31 81, Fax: 01 634 49 21, E-Mail: office@oas.unizh.ch
Nähere Auskünfte erteilen die Inhaber der Lehrstühle für Indologie, Islamwissenschaft, Japanologie und Sinologie an den Universitäten Basel, Bern, Genf, Lausanne und Zürich. Geographen wenden sich an Dr. U. Geiser (ugeiser@geo.unizh.ch).*

Veranstungskalender der Mitgliedsgesellschaften

März–Juli 2001

Société suisse d'économie et de statistique	Congrès annuel: The Statistics faced with Economic and Social Transformation, Genève	15.–16.3.2001
Schweiz. Gesellschaft für skandinavische Studien	Ballade und Stimme (Tagung) Universität Zürich, Informationen: barbara.sabel@swissonline.ch	29.3.–1.4.2001
Schweiz. Gesellschaft für Allg. und Vergl. Literaturwissenschaft	Workshop «Le rythme» Universität Freiburg	21.4.2001
Sociedad suiza de estudios hispánicos	Grand séminaire, Neuchâtel	5.2001
Société suisse pour l'étude du Proche-Orient ancien	«Der Staat – Erwartungen, Leistungen, Grenzen», Université de Berne	12.5.2001
Association suisse des professeurs d'université	Journée APU, Neuchâtel	12.5.2001
Vereinigung der Freunde antiker Kunst	Assemblée générale, Genève	12.5.2001
Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung	Internationaler Museumstag ganze Schweiz	18.5.2001
Schweiz. Ethnologische Gesellschaft	Symposium «Gender, Health & Human Rights», Universität Zürich Kolloquium «Health, Marginalization and Empowerment. Interdisciplinary Perspectives on Migration and Health» Universität Bern	18.–19.5.2001 Juni 2001
Société suisse de philosophie	Assemblée générale, Lausanne	19.5.2001
Schweiz. Gesellschaft für Kunstgeschichte	Generalversammlung, Winterthur	19.5.2001
Vereinigung der Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in der Schweiz	Tagung «Klassizismen und Kosmopolitismus. Aspekte des Kulturaustausches um 1800», Zürich	6.–8.6.2001
Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde	Jahresversammlung	9.6.2001
Société suisse d'héraldique	Assemblée générale, Berne	9.–10.6.2001
Société suisse de préhistoire et d'archéologie	Assemblée générale, Avenches	16.6.2001
Schweiz. Asiengesellschaft	Nachwuchstagung der Asienwissenschaften Appenberg, Zäziwil	20.–23.6.2001

La sécurité alimentaire en questions



En Afrique subsaharienne, le nombre de personnes souffrant de sous-alimentation a presque doublé en 20 ans et représente 40% de la population. Depuis les années 80, le secteur agricole en Afrique traverse une crise qui concerne aussi bien le secteur vivrier que le secteur d'exportation. En outre, le transfert en Afrique de la «Révolution verte asiatique» reste problématique: l'environnement naturel y est plus contraignant (climat, sols et irrigation) et les variétés à haut rendement (blé et riz) ne sont pas cultivables en Afrique tropicale.

Si actuellement la FAO envisage une «Nouvelle révolution verte et durable», cette proclamation suscitera des doutes tant que la réflexion sur les causes de la faim ne l'emportera pas sur le débat entre deux positions divergentes: les déficits alimentaires sont dus soit à une production insuffisante, soit à une répartition injuste de cette production. Selon ces paradigmes, l'alternative fondamentale concernant la sécurité alimentaire reste toujours la même: faut-il privilégier la production agricole ou accorder la priorité à la réduction de la pauvreté et à l'amélioration de l'accès aux ressources alimentaires?

L'ouvrage rend compte des discussions et conférences tenues lors du symposium «Dilemmes alimentaires – Food controversies», organisé en 1997 par la Société suisse d'études Africaines.

La sécurité alimentaire en questions. Dilemmes, constats et controverses. Nicole Stauble et Beat Sottas (éds). Paris: Editions Karthala, 2000.

Euresco Conferences

Biomedicine within the Limits of Human Existence

Bioethics: an Interdisciplinary Challenge and a Cultural Project
Davos, 8–13 September 2001

Biomedical breakthroughs were often regarded as great events when they extended the limits of the physical existence of human beings. Modern medicine is part of a cultural project. Its normative programme aims at the mastery of nature and the organic mechanisms of the body, at the elimination of contingency in human existence. Limits are seen as negative: non-present abilities in individuals are classified as dysfunctions, diseases as adversaries, death as the foe. The meetings will focus on the development of methods of bioethical deliberations, on the patterns of analysis they use, and on the practice of moral discourses within contemporary societies. Furthermore, they will touch on selected hot topics in the field of biomedical technology and practice. Proposals for action in biomedicine, as well as the setting of moral, social, and political priorities within liberal and pluralistic societies will be evaluated.

Preliminary Programme on line at:
www.esf.org/euresco/01/hc01175a.htm

Applications should be made by 30 April 2001 at the very latest, preferably online at www.esf.org/euresco or should be mailed or faxed in duplicate using the attached application form, to the Head of the Euresco Unit:

Dr. Josip Hendekovic, European Science Foundation, 1, quai Lezay-Marnésia, F-67080 Strasbourg Cedex, France
Tel: +33 388 76 71 35, Fax: +33 388 36 69 87, E-mail: euresco@esf.org

Organised in association with the Swiss Society for Biomedical Ethics, with support from the Swiss Academy of Humanities and Social Sciences, the Swiss Federal Office for Education and Science and the Swiss National Science Foundation.

Medida-Prix – eine Auszeichnung für Medienprojekte

Die Gesellschaft für Medien in der Wissenschaft (GMW) schreibt seit dem Jahr 2000 jährlich einen internationalen Wettbewerb aus, den Medida-Prix, um didaktisch motivierte Medienprojekte zu unterstützen, die einen besonderen Beitrag zur Qualitätssicherung an der Hochschule leisten.

Das Preisgeld von EURO 100.000.- wird auf Basis einer Juryentscheidung zweckgebunden für die weitere Projektentwicklung vergeben. Der Preis richtet sich an alle Studierenden, HochschulmitarbeiterInnen und -lehrerInnen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, die hiermit zur Teilnahme eingeladen werden.

Weitere Informationen: Monika Topper, IWF, Nonnenstieg 72, D-37075 Göttingen, medidaprix@iwf.de Tel: +49(0)5515024379, www.medidaprix.org

Etudes genre: deuxième édition du certificat de formation continue

Pour la seconde fois, le programme Etudes genre de l'Université de Genève organise un certificat de formation continue sur la thématique «Aspects sociaux et culturels du féminin et du masculin» d'automne 2001 au printemps 2004. Il traitera en particulier les domaines suivants:

- Education et formation: une socialisation et des parcours sexuels
- Travail et emploi: les effets de l'appartenance de genre
- Vie de couple et parentalité à l'épreuve de l'égalité

- Femmes et hommes face au politique
- Le droit a-t-il un genre? Concepts et pratiques juridiques de l'égalité
- Corps féminins, corps masculins
- Femmes et hommes dans le monde de la culture et des médias

Renseignements: Anne-Françoise Praz, Etudes Genre, UNI MAIL, bureau 5368, 1211 Genève 4, Tél (le mercredi): 022/705 89 62, Praz@uni2a.unige.ch

Un nouveau président à la tête de l'ASSN

Depuis le 1er janvier 2001, Peter Baccini a succédé à Bernard Hauck à la présidence de l'Académie suisse des sciences naturelles (ASSN). Dans le mandat qu'il remplira jusqu'en 2006, Peter Baccini sera accompagné par un bureau également renouvelé et composé désormais de Hans Sticher, président suppléant, Gertrude Hirsch, trésorière, Ursula Keller, vice-présidente et du Prof. Beat Keller, vice-président.

Auslagerung der DEZA Programme «Jeunes Chercheurs» und «Echanges Universitaires» an die KFPE

Die beiden Programme «Jeunes Chercheurs» und «Echanges Universitaires» der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die der Forschungsförderung in Entwicklungsländern dienen, werden probenhalber für das Jahr 2001 an die KFPE, die Schweizerische Kommission für Forschungspartnerschaft

ten mit Entwicklungsländern, ausgelagert. Das Programm «Jeunes Chercheurs» unterstützt hauptsächlich junge Schweizer Forschende aller wissenschaftlichen Disziplinen, die in einem Entwicklungsland ein Projekt im Rahmen ihrer Doktorarbeit mit einer Partnerinstitution durchführen wollen. Entscheidend für die Finanzierung der Projekte ist die Bedeutung für das Partnerland sowie für die DEZA. Projekte, die sich von den 11 Partnerschafts-Prinzipien der KFPE leiten lassen, werden bevorzugt. Das Programm ist an DoktorandInnen unter 35 Jahren gerichtet und finanziert ausschliesslich Reise, Aufenthalt und Unkosten für den Gesuchsteller und dessen allfälligen Partner im Gastland. Das Programm «Echanges Universitaires» unterstützt kurze Austauschaktionen zwischen schweizerischen Universitäten und solchen in Entwicklungsländern oder Ländern des Ostens. Es werden maximal 2/3 der Reise- und Aufenthaltskosten übernommen.

Weitere Informationen: KFPE Sekretariat, Bärenplatz 2, 3011 Bern (031 311 06 01; kfpe@sanw.unibe.ch)

Jeunes Chercheurs: <http://www.kfpe.ch/projects/jeuneschercheurs.html>

Echanges Universitaires: <http://www.kfpe.ch/projects/echangesuniversitaires.html>

SANW-Seminar: Öffentlichkeitsarbeit

Bern, 29. März 2001, 9–17 Uhr; SANW Generalsekretariat Bärenplatz 2

- Einführung in die Öffentlichkeitsarbeit
- ABC für mediengerechte Texte
- Grundsätze für den Umgang mit Information und Medienschaffenden

Auch Forschung und Wissenschaft kommen um Öffentlichkeitsarbeit nicht herum – je länger desto weniger. Als Hilfestellung für eine effiziente und sachgerechte Bewältigung dieser Aufgaben bietet die Schweizerische Akademie der Naturwissenschaften ein Einführungsseminar Öffentlichkeitsarbeit an.

Das Seminar wurde für Verantwortliche und Informationbeauftragte von Mitgliedsgesellschaften und Organen der SANW erarbeitet. Es steht aber auch InteressentInnen aus anderen Institutionen offen, die sich mit Wissenschaft und Forschung befassen und eignet sich für Personen, die Informationsaufgaben haben, aber keine Ausbildung im PR-Bereich oder im Journalismus mitbringen.

Anmeldung bis 9. März 2001 – Platzzahl beschränkt. Kosten: Fr. 200.- inklusive Mittagessen und Kaffeepausen

Informationen: Ruth Gilgen, SANW, Bärenplatz 2, 3011 Bern,
Tel. 031 3123376, gilgen@sanw.unibe.ch

Das französischsprachige Seminar findet am 19. und 23. November 2001 in Lausanne statt

Les activités de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales vous intéressent?

Vous désirez connaître son fonctionnement ou entrer dans une société savante? Les collaboratrices et les collaborateurs du secrétariat sont à votre disposition. Markus Zürcher et Kathrin Pieren répondront à vos questions en allemand et Viviane von Kaenel en français.

Je désire recevoir gratuitement:

- ... ex. Gewinne ohne Menschen, Tagung der SAGW und der ASAE, Mai 1999
- ... ex. Die Zukunft des Nachdenkens, Herbsttagung der SAGW, November 1999
- ... ex. «Armut als Herausforderung der Anthropologie», Akademievortrag IV
- Bulletin de l'ASSH, régulièrement

Nom:

Prénom:

Adresse:

.....

Académie suisse des sciences humaines et sociales
Hirschengraben 11
Case postale 8160
3001 Berne
Fax 031 311 91 64
Téléphone 031 311 33 76
E-Mail: sagw@sagw.unibe.ch

Bildnachweis

S. 8: Foto: Karim Ben Khelifa. In: *Tsantsa* 4, 1999, Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft. S. 16; S. 11: In: *Sciences Humaines*, No. 25, février 1993; S. 13: Foto: M. Dubois, Bern; S. 17: Foto: M. Dubois, Bern; S. 20: In: *Sciences Humaines*, No. 29, juin 1993.